

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 79=99 (1933)

Heft: 8

Artikel: Die Wehrreform : einleitendes Referat, gehalten an der Sitzung des
erweiterten Arbeitsausschusses am 7. Mai in Aarau

Autor: Bircher, Eugen

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-11714>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Samstag, den 25. November 1933, findet eine *Delegiertenversammlung* der Schweizerischen Offiziersgesellschaft statt, zu welcher der Zentralvorstand besondere Einladungen versendet.

Für diejenigen Kameraden, welche schon am Samstag nach Zürich kommen, werden im Zürcher Stadttheater und im Schauspielhaus besondere Aufführungen stattfinden. Preisvergünstigungen sind zugesichert. Ausserdem werden die verschiedenen Vergnügungs- und Konzertlokale einen genussreichen Abend ermöglichen. Auskunft siehe Teilnehmerkarte. Die Zürcher Hotels, die in einer Beilage der Teilnehmerkarte aufgeführt sind, gewähren Preisvergünstigungen für das Uebernachten der Offiziere. Ein Stadtplan mit Angabe der verschiedenen Lokale und Parkplätze für Autos folgt mit.

Aarau und Zürich, im Juli 1933.

Für den Vorstand der Schweizerischen Offiziersgesellschaft:

Oberst E. Bircher, Zentralpräsident.

Hauptmann F. Hagenbuch, Zentralsekretär.

Für den Vorstand der Offiziersgesellschaft des Kts. Zürich:

Oberstleutnant H. von Schulthess, Präsident.

Hauptmann H. Mettler, Aktuar.

Die Wehrreform.

Einleitendes Referat, gehalten an der Sitzung des erweiterten Arbeitsausschusses am 7. Mai in Aarau, von Oberst Eugen Bircher,
Präsident der S. O. G.

II.

Ausbildung, Ausrüstung, Organisation des Heeres.

Die Ausbildung wie die Ausrüstung eines Heeres sollen diesem die für den Ernstfall wesentliche Eigenschaft geben, die man unter den Begriff des

«Kriegsgenügen»

zu fassen trachtet. Der Begriff des Kriegsgenügens ist kein konstanter, er variiert in der Kriegsgeschichte. Das Kriegsgenügen des Steinzeitmenschen, der nur den Stein und den Knüttel kannte, war ein anderes, als das der schweizerischen Infanterie im Mittelalter, die schon einen hohen Grad von Exerzierkunst besitzen musste, um mit dem Langspiess fechten zu können. Anders der Infanterist des 19. Jahrhunderts. Das Kriegsgenügen wird naturgemäss vom Stande der Waffentechnik beeinflusst und muss den Anforderungen der durch die Waffen bedingten *Taktik*, oder wie man modern richtiger sagt, der *Ge-*

fechtstechnik genügen. Beeinflusst wird das Kriegsgenügen selbstverständlich von der Truppenmoral, diese selbst aber wieder vom Stande der Ausbildung und der Ausrüstung der Truppe. Das Kriegsgenügen der Truppe, von dem hier nur die Rede sein soll, — dasjenige der Führer ist ein eigenes bedeutungsvolles Problem, auf das seiner grossen Bedeutung gemäss noch eingegangen werden soll — ist ganz wesentlich in der Truppenmoral bedingt. So wenig man verlangen könnte, dass der Hellebardier mit Aussicht auf Erfolg auf ein Lmg los gehen soll, so wenig kann man bei der heutigen Gefechtstechnik verlangen, dass eine Infanterie, ohne vollkommene Art.-Unterstützung oder nur solcher minderwertiger Art, sich einem Gegner, der über eine moderne Artillerie verfügt im Kampfe stellen soll (sowohl in Defensive als in Offensive). Eine solche noch so gut geschulte und disziplinierte Truppe wird bei der ersten Berührung mit dem Feind zusammenbrechen, wie die 38. pr. Brig. z. B. bei Mars-la-tour dem Chassepot erlegen ist, und wie zahlreiche Beispiele aus dem Weltkriege lehren.

Trotzdem bleibt die Frage des *Kriegsgnügens* in erster Linie ein psychologisches Problem. Die Frage, was zu einem modernen Kriegsgenügen gehört, das kann nur das einlässliche — nicht das oberflächliche Studium der Kriegsgeschichte wie dies gang und gäbe ist — beantworten. In dieser Richtung sind die Studien von *Fritz Hönig* in seiner Taktik der Zukunft noch heute richtunggebend. Seine Worte sind vor dem Kriege ungehört verhallt, und der Krieg hat ihm sozusagen in allen Teilen recht gegeben. Es wäre nur zu wünschen, es möchte eine moderne «Taktik der Zukunft» von einem modernen Kriegsforscher wie *Fritz Hönig* geschrieben werden. In diesem Sinne sind zweifellos gute Ansätze in dem Buche von *Justrow*: «Feldherr und Technik» vorhanden.

Bei der letzten Wehrreform 1907 stand die Frage des *Kriegsgnügens* im Vordergrund der Diskussion. Es war General *Wille*, der in seinem unerschütterlichen Glauben an das Milizsystem immer wieder darauf hinwies, dass nur mit und in der *gründlichen ersten Ausbildung* das Kriegsgenügen gesucht werden könne. Zahlreiche der in jenen Jahren gemachten Forderungen und Betrachtungen haben auch heute noch ihre volle Gültigkeit. General *Wille* geht hierbei auf einen der ersten Soldatenerzieher, Prinz Friedrich Karl, zurück, dem er folgendes entnimmt:

«Es muss erstlich die vollste kriegerische Tüchtigkeit der einzelnen Individuen, aus denen die Armee besteht, im Frieden mit Ernst angestrebt werden.

Demnächst müssen Männer unsere Heere und grössere Heeresteile kommandieren, welche sich auf die Kriegsführung

und darauf, die drei Waffen gemeinsam wirken zu lassen, hinlänglich verstehen.

Endlich müssen die eingeübten taktischen Formen die Verwendung der Waffengattungen und der einzelnen Truppenteile, wie auch des einzelnen Soldaten in der grössten Mannigfaltigkeit, hauptsächlich aber in der Weise gestatten, wie sie den krieg- und sieggewohnten Franzosen gegenüber nötig erscheinen.

Ich habe meine drei Anforderungen in der Reihe aufgeführt, wie ich ihnen Wichtigkeit beimesse und die wichtigste vorangestellt.» Dem fügt General Wille bei:

«Wenn wir dann weiter über die Tätigkeit unserer Untergebenen und unserer Vorgesetzten nachdenken, so entstehen uns auch hier Zweifel in den vollen Manneswert, in ihre Willenskraft und ihr Ehrgefühl als Soldat, als Mann. Die Zweifel werden in uns wach und sind berechtigt, weil wir in unserer harmlosen Friedensausbildung so sehr nur unsere Soldaten und Offiziere handwerksmässig ausbilden, und so wenig in ihnen das Wesen der Männlichkeit entwickeln. Man kann sich bei gewissenhafter Prüfung nicht des Eindrucks erwehren, dass wir den Manneswert vernachlässigen, es dem Zufall überlassen, ob Willenskraft und Ehrgefühl in uns lebt.»

«Prinz Friedrich Karl sagt von dem vollen kriegerischen Manneswert: Fasst man das Wort nach seiner ganzen Bedeutung, nach seinem vollen Gewichte auf, so könnte man zurückbeugen, wenn man mit solchem Ideal einen beliebigen gemeinen Soldaten vergleicht! Der Mensch ist unvollkommen und schwach, aber wenn er ein ganzes Leben hindurch seinem Ideal nachstrebt, so wird er am Ende doch nicht allzu fern von demselben geblieben sein. Auch in einer dreijährigen Dienstzeit und noch rascher kann bei anhaltendem Willen, richtiger Anweisung und unablässiger Mühe vieles Ungewöhnliches, ja kaum Geahntes und für den Krieg bestimmt Ausreichendes geschaffen werden.»

«Willenskraft und Ehrgefühl machen erst den Wert des Soldaten aus, nicht Eifer und Instruktion. Im einfachen Soldaten ist alles und jedes handwerksmässige Können nur von nebensächlicher Bedeutung, so lange nicht gleichzeitig in ihm das Bewusstsein geweckt wird, dass die Ehre des Landes, die Ehre der Armee, die Ehre seines Truppenteils, der Fahne, und vor allem die eigene Mannesehre von ihm verlangt, dass er mit Willenskraft seine Pflicht als Soldat tut. Der Friedensdienst muss, wenn er seinen Zweck erfüllen soll, gerade in dieser Beziehung eine ernstliche Probe des Manneswertes sein.»

«Die Vernachlässigung männlichen Wesens ist für den Krieg am gefährlichsten bei den Cadres, vorab im Offizierskorps. Wohl sollen die Offiziere von Haus aus durch Bildung,

Veranlagung und Erziehung für ihre Führerstellung befähigt sein, und hierin liegen dann auch die Unterschiede ihrer Befähigung. Unterschiede, wie sie ohne Gefahr für die Armee bestehen dürfen. Wie aus einem Guss aber muss das Offizierskorps sein in seinem Manneswert, in Willenskraft und Ehrgefühl. Davon sind wir noch recht weit entfernt, weil in unserer harmlosen Friedensausbildung Eifer und Instruktion triumphieren. Das Wesen der Männlichkeit zu wecken, sollte die vornehmste Aufgabe unserer Offiziersschulen sein und schliesslich aller Offiziersausbildung. Dann werden wir seltener, als es heute bis in hohe Stellen hinauf der Fall ist, Offiziere finden, die mehr fleissig als tüchtig sind, die mehr die Zufriedenheit ihrer Chefs anstreben, als sich von ihrem Verantwortungsgefühl bestimmen lassen. Im jungen Offizier liegt die Zukunft der Armee, in ihm müssen wir Ehrgefühl und Willenskraft wecken, sonst wird es uns immer an Männern, an guten Hauptleuten fehlen, von den höheren Chargen gar nicht zu reden.

Oft möchte man daran zweifeln, dass wir tatsächlich die Männer von männlichem Wesen besitzen, deren es bedarf, um auch als Stabsoffizier noch den notwendigen persönlichen Einfluss auf ihre Unterführer und ihre Soldaten auszuüben, einen andern Einfluss, als einen nur äusserlichen, taktischen und administrativen Einfluss. Die Aufgabe ist freilich in unseren kurzen Wiederholungskursen wie überhaupt in unserer Milizausbildung keine leichte. Deswegen ist sie aber doch die erste, die vornehmste Pflicht der Führer aller Grade und ist die einzige Lösung des Problems der Truppen- und Führerausbildung in der Miliz, um im Kriege sozusagen mit Sicherheit auf Sieg rechnen zu dürfen.»

Aus diesem Wesen heraus sollte eine *hiezuhin brauchbare*, d. h. aber noch lange nicht eine *kriegsgenügende* Truppe erschaffen werden, erfüllt von Mannszucht, Selbständigkeit im Handeln und beruhend auf Wissen und Können. Des weitern sagt General Wille:

«Mit der kurzen Ausbildungszeit und den übrigen unabänderlichen Verhältnissen der Miliz eine für den Krieg genügende Wehrhaftigkeit des Volkes zu erschaffen, ist sehr schwer, möglich ist es nur dann, wenn man nicht mehr erreichen will, als was mit den vorhandenen Mitteln, aber bei äusserster Anspannung aller Kräfte fertig hergestellt werden kann. Von diesem Wollen darf keine Rücksicht, kein Bedenken, keine Ungeduld und keine noch so schönen Gebilde eigener oder fremder Phantasie abdrängen. Vor Augen ein hohes Ideal — höchster Grad der Wehrhaftigkeit des Vaterlandes — aber nüchternes Denken über die Grenzen des eigenen Könnens und trotz aller Seh-

sucht nach dem Ideal, und trotz dem Glauben an seine Verwirklichung, immer noch nach dem streben, was mit den vorhandenen Mitteln gemacht werden kann und sich niemals Illusionen hingeben — nur das erschafft ein Wehrwesen, das auf jeder Stufe seiner Entwicklung von einem überraschend hohen Grade von Kriegstüchtigkeit ist, denn in diesem Wehrwesen herrscht keine Selbstüberhebung, aber Selbstvertrauen.

Es ist vorher schon gesagt, der Glaube, wir könnten unter unsern Mitteln Kriegstüchtigkeit erschaffen, ist nichts anderes als eine grosse Illusion, sofern nicht als oberstes Gebot gilt: Fernhalten jedes Selbstbetrugs und kein anderes Wollen, als das, etwas Solides zu schaffen.»

Während der waadtländische Oberst Mandrot schon nach dem Kriege 1870/71 eine Dauer der Rekrutenschule von 90 Tagen als nach den Kriegserfahrungen nötig bezeichnete, und auch vor 1907 man dies für die damalige Bewaffnung, Ausrüstung und Taktik als richtig erachtete, fand man in den Vorarbeiten nicht den Mut, diese Forderung aufzustellen. Während die höhern Truppenführer 80 Tage forderten, wurden im Entwurfe des Militärdepartements 60 Tage verlangt. Die Folge war der echt eidgenössische Kompromiss von 67 Tagen für die Infanterie, nach langem, unwürdigem, hässlichem Feilschen und Markten. Nur der geschlossenen Haltung der schweizerischen Artillerieoffiziere gelang es, die Ausbildungszeit der Artillerie zu erhöhen.

Dazu haben als unzweifelhafter Fortschritt die 7jährigen W. K. von 11 bzw. 13 Tagen beigetragen.

Auf diesem Wege gelang es, absolut grosse Fortschritte zu erzielen, zu einem Kriegsgenügen gelangten wir bis 1914 nicht. Das wurde jedem klar, der 1914 mit an die Grenze marschierte, und ist auch im Berichte des Generals mit einer erfreulichen Deutlichkeit gesagt, aber nie genug gewürdigt worden.

«Aber wenn auch die Mobilisation in allen Teilen einen erhebenden Eindruck machte, so besaßen die mobilisierten Truppen doch nicht den Grad der Kriegstüchtigkeit und Kriegsbereitschaft, den der Krieg erfordert und der hätte vorhanden sein müssen, um sofort einer Invasion entgentreten zu können.

Bei aller Anerkennung des guten Willens und der Ausbildung war der innere Halt unserer Truppen bei Kriegsausbruch vielerorts ungenügend. Ein gnädiges Schicksal hat der Armee die Probe hierauf erspart.

Für mich steht fest, dass ein Krieg im August 1914 uns das frühere oder spätere Versagen vor dem Feinde gebracht hätte.

Ein gnädiges Geschick hat uns diesmal die Zeit gelassen, das Versäumte nachzuholen. Wir erwarten aber, dass in künf-

tiger Zeit die Gesetze unseres Landes es unmöglich machen werden, dass eine so gefährliche und zugleich beschämende Situation sich wiederhole.»

Die Ursachen und Gründe für diese Verhältnisse konnten und mussten damals allein in einer mangelhaften und ungenügenden Ausbildung von *Führer und Truppe* gesucht werden, während die Ausrüstung im allgemeinen als eine genügende, jedenfalls den kriegführenden Mächten gegenüber zunächst nicht wesentlich ungünstigere bezeichnet werden durfte.

Die langen Ablösungsdienste boten häufig und reichlich Gelegenheit, die Ausbildung der Truppe so zu fördern, dass sie auf einen erfreulich hohen Stand gebracht werden konnte. Die Folgen dieser grundlegenden Fortbildung traten am deutlichsten zutage, als in den ersten Lw. W. K. nur Leute einrückten, die meist bis zu 700 und 800 Diensttagen aufwiesen. In diesen Kursen zeigte sich erst so recht eindrucksvoll, was eine intensiv grundlegende genügende Ausbildung bedeutet. Am besten konnte dies am innern Dienst, diesem Prüfstein einer disziplinierten Truppe im Frieden, erkannt werden.

Viel mehr zum Nachdenken gab das Können, Wissen und Wirken der Führung, von unten angefangen, Anlass. Hier zeigte sich ein bedenklicher Mangel an militärischem Denken nach gemeinsamen Gesichtspunkten und gemeinsamen Zielen. Die absolut nötige *unité de doctrine* fehlte und wurde durch einen schlimmen und gefährlichen, sich selbstbetäubenden Dilettantismus ersetzt, der jedem Milizsystem anhaftet. Auch in dieser Richtung ist im Bericht des Generals eine offene Sprache gesprochen worden, scheinbar sind aber die Mängel von ihm vielleicht doch nicht schonungslos genug aufgedeckt worden. Seinen Bericht hat man ja ohne offiziellen Dank im Parlament ebenso keck wie unbedacht beiseite gelegt, statt dass man nun daran gegangen wäre, die dargelegten Mängel zu beheben.

Während des Krieges wurden von den kriegführenden Staaten gewaltige Aenderungen in der Ausrüstung, vorab der Artillerie, den Fliegern, den Verbindungsmitteln, dann auch der Infanterie vorgenommen, wodurch die Anforderungen auch an die mittlere (vom Bat. an) und höhere Führung gewachsen sind.

Dem gegenüber steht bescheiden da, was wir an Verbesserung der Ausrüstung getan haben, es ist so bescheiden, insbesondere bei der an entscheidender Bedeutung gewinnenden Artillerie, dass man von einem Kriegsgenügen kaum sprechen darf.

Aus den Kriegserfahrungen von 1914—1918 haben wir nun festzustellen, welche Ansprüche für einen Zukunftskrieg man an Ausbildung, Ausrüstung und Führung einer Truppe stellen muss, damit diese die ihr nach der Staatsmaxime des betreffenden Staates übertragene Aufgabe erfüllen kann.

Die *Festlegung* des Begriffes *Kriegsgenügen* darf nicht mit dem vagen Begriff der *Kriegsbrauchbarkeit* verwechselt werden, er hängt aber enge zusammen mit der *Kenntnis vom Wesen des Krieges selbst*. Diese Kenntnis vom Wesen des Krieges zu erlangen ist keine so einfache Sache, wie man gemeinhin annimmt. Die Kenntnis vom *Wesen des Krieges*, kann man mit Fug und Recht sagen, ist eine Wissenschaft für sich, und zwar eine sehr umfangreiche, weil sie in ausserordentlich viele andere Wissensgebiete hinübergreift und mit der Entwicklung der Wissenschaften *und* Technik sich immer mehr erweitert und verbreitert. Nur wer in jahrzehntelangem Bemühen sich tagtäglich mit diesen Fragen und Problemen eingehend, und nicht nur oberflächlich zum sportmässigen Zeitvertreib, damit beschäftigt, kann sich annähernd davon ein zutreffendes Bild machen. Alles andere wird in einem gefährlichen Dilettantismus — der in einem Milizheer in der Form der Selbsttäuschung besonders gefährlich ist — stehen bleiben. Nur eine exakt-wissenschaftliche Methodik der Forschung wird hiezu die Grundlagen geben können. Diese Grundlagen sind nur auf *einem* Wege zu erfassen, das ist der methodischen Erkenntnis der Kriegsgeschichte. Diese ist viel weniger dazu da und berufen, uns bestimmte Grundregeln für das Handeln im Kriege zu geben, sondern sie ist in erster Linie da, um uns zu vermitteln, wie der Krieg ist, wie er ausgesehen hat, wie er in der Tat aussieht. Dabei zeigt sich sofort, dass das Wesen des Krieges *zeitlich* und *räumlich* sehr grossen Variationen unterworfen ist, *zeitlich*, indem ihm die Waffentechnik und der Stand der Kultur durchaus sein Gepräge aufdrückt. Für das Studium dieser Frage kann auf die Bücher von Frobenius, Schmitthenner und von Jähns, verwiesen werden. *Räumlich* wird der Krieg durch den tektonischen Aufbau eines Kontinentes, Weltraumes und Landes und durch die klimatischen Verhältnisse begrenzt.

Alle diese Bedingungen für das Wesen des Krieges können sich ändern, was aber immer konstant bleibt, als wesentliches Moment des Krieges, das ist *der Mensch*, das menschliche Geschlecht, das den Krieg führt. Dabei muss aber auch für diese Konstanz eine Reserve ausgesprochen werden, auch der Mensch und sein Charakter, sein Wesen sind sowohl räumlich und zeitlich gewissen Variationen unterworfen, die auch noch rassenmässig bedingt sein können, als dass man etwa achtlos daran vorbei gehen könnte. Der Charakter einer Menschengruppe ist wesentlich von seinen Umweltfaktoren bestimmt, d. h. er ist erdgebunden und ändert sich meist nur mit den Umweltfaktoren, für eine Generation kaum merkbar, meist nur im Laufe von mehreren Generationen erkennbar. Aber auch hier

können wir deutlich Wellenberge und Täler, ein wechselvolles Spiel, erkennen.

Für die momentane Lage eines Staates und eines Heeres gilt es den momentanen Stand vom *Wesen des Krieges* zu erkennen. Dieser momentane Stand ist leicht für die Bedeutung der Ausrüstung auf Grund der unmittelbaren Kriegserfahrungen festzustellen. Es wird aber schon wesentlich schwerer sein, für die Zukunftsentwicklung gewisse Richtlinien aufzufinden, dies um so mehr, als die Technik noch weiter vorwärtsschreitet und Altes rasch überholt wird.

Das *psychologische* Moment kann aus den Kriegserfahrungen festgestellt werden. Vornehmlich müssen hiezu die Memoiren einzelner Mitkämpfer herangezogen werden, aber nur solcher Mitkämpfer, die in der Tat und Wahrheit im Feuer gestanden sind und nicht nur die Phantasiebilder der Etappe als wahre Geschichte darlegen. In diesen Richtungen müssen die Untersuchungen von Norton-Cru über die Glaubwürdigkeit der einzelnen Publikationen als sehr wertvoller Wegweiser bezeichnet werden. Auch in den Darstellungen von Regimentsgeschichten findet man sehr oft eine wahrheitsgetreue Schilderung der modernen Kampfverhältnisse, deren Feststellung, und nur diese, kann massgebend für die Richtlinien der Ausbildung sein. Diese Gefechtpsychologie aus den Kriegserfahrungen bedarf des genauen Studiums, denn nur aus ihnen kann man lernen, was man für die Friedensausbildung fordern muss.

Früher, als der Soldat nur Gewehr und Bajonett bedienen musste und im Gefecht noch unter unmittelbarer Aufsicht seines Vorgesetzten stand, genügte es vollkommen, wenn er zum Soldaten mit Haltung ausgebildet war.

Jetzt aber genügt nicht mehr, nur einen *Soldaten* auszubilden, sondern heute müssen wir einen *Krieger* ausbilden, der den verschiedensten Situationen, die das Gefecht an ihn stellen kann, gewachsen ist. Dieser Krieger muss imstande sein, unter den die Moral zersetzenden Einflüssen des Gefechtes die verschiedenartigsten Maschinen zu bedienen (Gewehr und Bajonett, Handgranate, Schanzwerkzeug, Gasmaske, eventuell dazu Lmg., Mg., Minenwerfer, Infanteriegeschütz). Er muss sie aber nicht nur richtig und kaltblütig bedienen, er muss sie auch oft taktisch selbständig verwenden können. Dazu muss er verstehen, das Gelände zu seinem eigenen Vorteil in Offensive und Defensive auszunützen. Er muss nicht nur schiessen und marschieren können, er muss beobachten, patrouillieren, er muss melden.

Das alles zusammen nennt man mit dem richtigen Ausdruck *Gefechtstechnik*. denn auch die Gefechtsführung von Gruppe

und Zug, Kp. und noch mehr vom Bat., ist eine technische Frage geworden.

Neben der Zeit, die man zur rein soldatischen Ausbildung braucht, ist das Pensum der *gefechtstechnischen* Ausbildung gewaltig angewachsen und erfordert eine ganz erhebliche Zeit, wenn die Truppe eine einigermaßen befriedigende und kriegs-genügende *Gefechtstechnik* besitzen soll. Im Vordergrund des kriegerischen Geschehens steht diese *Technik des Kampfes*, die gründlich erworben werden muss, deren Erlernung viel Zeit verlangt, sie ist aber auch eine der Grundlagen der Truppenmoral. Versteht eine Truppe infolge Unkenntnis nicht, die ihr anvertrauten Waffen sachgemäss zu verwenden, so wird sie, wie die Kriegsgeschichte von 1914—1918 lehrt, dem *geübten* Gegner bald erliegen.

Diese *Gefechtstechnik* gehört nach den Kriegserfahrungen von nun an zu der vollsten kriegerischen Tüchtigkeit des einzelnen Individuums, aus denen eine Armee besteht.

Auch hiefür muss noch in vermehrtem Masse im Frieden die Entwicklung des Wesens der *Männlichkeit* beim Soldaten gefördert werden, damit dieses Wesen in jeder Lage des modernen Gefechtes nach dem gesunden *Menschenverstande* zu handeln und die anvertraute Maschine sachgemäss zu verwenden versteht.

Entgegnung zu den Ausführungen von Oberstlt. i. G. Sennhauser

zu den Sonderegger'schen Vorschlägen über Heeresreform und seine Ansichten über die Motorwagen-Truppe.

In der Manövergeschichte der 6. Division 1932 schreibt Herr Oberst-Korps-Kdt. Biberstein: «Die Motorwagentruppe war allen Anforderungen gewachsen» und ein solches Genügen glaubt Herr Oberstlt. i. G. Sennhauser «könne im zweitletzten W. K. genügend erreicht werden und zwar mit Leuten, die man einfach dort nimmt, wo man sie findet. Auch Alter und eine gewisse Schwerfälligkeit sollen dabei keine Rolle spielen. Ebenso können Leute verwendet werden, die anderswo ausgemerzt worden sind. Im allgemeinen überhaupt rekrutieren sich ja die Motorfahrer aus Leuten, die zu den so beliebten Spezialtruppen nur deshalb gehen, weil man eben dort *«fahren oder viel herumstehen kann»*. Dies grosso modo das Urteil eines höheren Offiziers im Generalstab.

Wir können über eine solche Ansicht nicht anders als unser Befremden ausdrücken und müssen dazu Stellung nehmen, wo-